

Den Liebesdienst nicht ausfallen lassen

Option für die Armen als kirchliche Verpflichtung

Vorrangig den Armen zu dienen und mit ihnen gemeinam an einer gerechteren Welt zu arbeiten, sucht sich die Kirche nicht aus: Es ist ihr unausweichlich aufgegeben. Und zwar gerade auch in unseren Gesellschaften. Wer sind nun die Armen und was bedeutet es, sich für sie zu entscheiden? Theologisch-ethische Zugänge.

Die bevorzugte Option für die Armen [ist] im christologischen Glauben an jenen Gott implizit enthalten, der für uns arm geworden ist.«¹ Mögen auch manche diese Option für einen (anachronistischen) Irrweg halten, aus dem Selbstverständnis der Kirche und auch aus ihren lehramtlichen Aussagen ist sie nicht mehr wegzudenken. Die im Mai 2007 im brasilianischen Aparecida versammelten Bischöfe Lateinamerikas haben in ihrem jüngsten Dokument diese »präferentielle Option« jedenfalls keineswegs abgeschwächt oder relativiert, sondern sogar noch verstärkt. Und das in vollem Einklang mit Papst Benedikt, der diese Konferenz persönlich in nicht geringem Maß prägte. Seine Eröffnungsansprache bestätigte die Option für die Armen und verankerte sie in der Christologie. Es gilt eben, was auch die Bischöfe Österreichs schon in ihrem Sozialhirtenbrief (1990) sagten: »Diese Option ist

keine Erfindung sozialer Extremisten, sondern Beispiel und Auftrag Christi.«² Das versteht sich nun nicht nur angesichts der Not der so genannten »Dritten Welt«; vielmehr steht die Kirche stets vor der Herausforderung, sich überall insbesondere den »Armen und Bedrängten aller Art« (GS 1) zuzuwenden.

In seiner Antrittsenzyklika über die Liebe formulierte Papst Benedikt, dessen kritisches Verhältnis zur Befreiungstheologie bekannt sein dürfte, das in aller Deutlichkeit so: »Liebe zu üben für die Witwen und Waisen, für die Gefangenen, für die Kranken und Notleidenden welcher Art auch immer, gehört genauso zu ihrem

»keine Erfindung von Extremisten«

[der Kirche] Wesen wie der Dienst der Sakramente und die Verkündigung des Evangeliums. Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort.« (DCE 22) Ein bemerkenswertes Wort von einem Papst, dem man kaum Aktionismus unterstellen kann. Gottesdienst, das Hören auf die Bibel und die Zuwendung zu den Armen werden hier als gleichrangig und der Kirche gleichwesentlich nebeneinander gestellt. In drei Schritten soll diese Aussage zunächst entfaltet werden.

Gottesliebe in der Nächstenliebe

Kann man Gottesdienst, die Zuwendung zu Gott, und den Liebesdienst, die Zuwendung zu den Bedürftigen, kann man Gottesliebe und Nächstenliebe tatsächlich so auf eine Stufe stellen? Hat denn nicht die Gottesliebe den Vorrang? Nun, die Heilige Schrift lässt keinen Zweifel daran, dass eine Vor- oder gar Überordnung keineswegs sachgerecht ist. Besonders deutlich drückt dies der 1. Johannesbrief aus:

»Liebe Brüder und Schwestern, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. [...] Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm. [...] Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder oder seine Schwester hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder oder seine Schwester nicht liebt, den/die er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.« (1 Joh 4, 11-20, ausz.)

An dieser theologischen Reflexion fällt zunächst auf, dass die Liebe hier nicht primär als »Gebot« Gottes in den Blick kommt. Die Liebe ist vielmehr das Wesen Gottes selbst, der sich ja schon im Alten Bund als der offenbart, der für

»Wie kann ich Gott lieben?«

sein Volk »da ist« (JHWH), der das Schreien der Unterdrückten hört und sie in die Freiheit führt. Es ist derselbe Gott, dessen Liebe so weit geht, dass er in Christus »wie ein Sklave« (Phil 2,7) wird, uns gleich in allem (außer der Sünde), bis zum Tod am Kreuz.

Interessant ist nun die Konsequenz, die der Johannesbrief vorstellt. »Wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir ...« – ja was? Machen Sie in einer beliebigen Gemeinde, Gruppe usw. die Probe aufs Exempel und fragen Sie, wie dieser Satz wohl weitergeht. Wenn es sich nicht um

eine außergewöhnlich bibelfeste Gruppe handelt, dann lautet die Lösung zumeist: »... dann müssen auch wir Gott lieben.« Diese Antwort ist nicht falsch, aber ungenau. Denn das ist ja die Frage: Wie kann ich Gott lieben? Und hier wird der Johannesbrief klar: Wenn wir einander lieben, dann ist unsere Gottesliebe wirklich, d.h. wirksam, inkarniert in unsere menschliche Wirklichkeit.

Damit erweist sich die Liebe als *der* Weg der Christusbefolgung: So wie in seiner Person die Liebe Gottes zu uns Fleisch geworden ist, so gewinnt auch in unserer Liebe zu den anderen die Gottesliebe menschliche Gestalt – »Gottesliebe« im doppelten Sinn: Gottes Liebe zu den Menschen wird durch uns für die anderen konkret, ebenso konkretisiert sich darin aber auch unsere Liebe zu Gott.

Christus begegnen

An der zitierten Aussage aus der Enzyklika Papst Benedikts fällt dann noch ein Zweites auf: Es werden nicht nur Gottes- und Nächstenliebe auf dieselbe Stufe gestellt, sondern es ist eine spezielle Form der Nächstenliebe angesprochen. Es geht um die Liebe zu denen, die unsere besondere Zuwendung nötig haben. Der Papst greift mit dem Verweis auf Witwen und Waisen, Gefangene, Kranke und Notleidende jene biblischen Kategorien auf, mit denen die »Armen« insgesamt umschrieben werden. Die Anspielung auf die Rede vom Weltgericht (Mt 25,31-46) ist offensichtlich: »Ich war ... und ihr habt mir ...«. Wie wir an den Armen, Obdachlosen, Kranken, Gefangenen usw. handeln, die Christi Lieblingsbrüder und -schwestern sind, so handeln wir an ihm selbst. Seit in Jesus Christus Gott selbst Mensch geworden ist – mehr noch: ein armer, ausgestoßener, verfolgter und von den religiösen

und staatlichen Autoritäten ums Leben gebrachter Mensch –, seitdem begegnet uns in jedem und jeder Armen, Ausgestoßenen, Verfolgten und ums Leben Betrogenen Christus selbst.

Die Armen sind also privilegierte »Orte« der Gottesbegegnung. Der 2005 heiliggesprochene chilenische Jesuit Alberto Hurtado (1901-1952) hatte sein zentrales Berufungserlebnis (lange nach seiner Priesterweihe) in einer persönlichen Christusbegegnung: Im Antlitz eines Obdachlosen erkannte er den Herrn. Sein konsequentes

»im Antlitz eines Obdachlosen«

Handeln aus dieser Begegnung heraus machte ihn zum Begründer eines der größten kirchlichen Sozialprojekte Südamerikas, »El Hogar de Cristo« (Herberge Christi), und brachte ihm zugleich heftige Kritik von manchen Bischöfen sowie der chilenischen Elite ein. Ähnliches haben viele heilige und heiligmäßige Männer und Frauen der Kirche erlebt, vom Märtyrerdiacon Laurentius bis zum Märtyrerbischof Oscar A. Romero von El Salvador.

Nächstenliebe in der Option für die Armen

Ein dritter Gedanke: Papst Benedikt wählt sehr bewusst das Subjekt seines Satzes: die Kirche. Es geht also nicht nur darum, dass sich einzelne Christen in der Liebe üben sollten, sondern die Kirche selbst macht durch ihre Liebespraxis den Glauben an Christus erst glaubwürdig. Eben deshalb kann sie »den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort«. Diakonie ist ein integrales Moment der Kirche und steht in untrennbarer Einheit mit Kerygma und Liturgie.

Um wirklich Kirche zu sein, darf sie sich nicht selbstgenügsam auf ihre Mitglieder be-

schränken, sondern hat sich in den Dienst der Menschen zu stellen: »Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts«, hat es, inzwischen fast sprichwörtlich geworden, Bischof Jacques Gailot ausgedrückt. »Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist«, so formulierte es Dietrich Bonhoeffer.³ Diese anderen, für die die Kirche da sein und denen sie dienen soll, sind in bevorzugter Weise die Armen. Papst Johannes Paul II. rückte in seiner großen Sozialenzyklika »Sollicitudo rei socialis« (1987) die Option für die Armen in den Mittelpunkt: »Dies ist eine Option oder eine bevorzugte Art und Weise, wie die christliche Liebe ausgeübt wird; eine solche Option wird von der ganzen Tradition der Kirche bezeugt.« (SRS 41) Dazu nun zwei wichtige Topoi dieser Tradition.

Was zum Himmel schreit ...

Da ist zunächst die Rede von besonderen Sünden, von Taten und Verhältnissen, von denen die Bibel sagt, dass sie »zum Himmel schreien«. Vier sind es im Konkreten, der Katechismus des Petrus Canisius bringt sie in einen ausgefeilten lateinischen Vers: »Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum vox oppressorum, merces detenta laborum.« – »Es schreien zum Himmel die Stimme des Blutes (Gen 4,10) und der Sodomiter (Gen 18,20-21), die Stimme der Unterdrückten (Ex 3,7; 22,21-22) und der Lohn, der den Arbeitern vorenthalten wird (Dtn 24,14-15; Jak 5,4).«

Da ist also erstens der Schrei des Blutes Abels. Kain fühlt sich für seinen Bruder nicht verantwortlich, er sieht in ihm vielmehr einen Konkurrenten, den er im wahrsten Sinn des Wortes »aus dem Feld schlägt«. Zweitens schreit die Sünde der Sodomiter, die das heilige Gastrecht schänden und die Fremden, die bei ihnen Schutz su-

chen, sexueller Ausbeutung und Gewalt ausliefern. Drittens wird die Stimme des versklavten Volkes Israel zitiert, das unter der Ausbeutung der Knechtschaft stöhnt. (Geradezu hochaktuell mutet dabei die Sorge des Pharao an, die Fremden könnten sich aufgrund ihrer hohen Nachkommenschaft »des Landes bemächtigen«; in Ex 1,10.) Und zuletzt hört Gott die Stimme der Arbeiter, denen der gerechte Lohn vorenthalten wird, was nach alter Tradition jenen Lohn meint, der einer Familie ein ordentliches Auskommen ermöglicht. (Auch das klingt in Zeiten von »Mc-Jobs« und Hartz IV durchaus brisant.)

Die Güter der Erde

Die Güter der Erde sind für alle da! Mit diesem Satz kann man wohl auch heute noch provozieren, insbesondere in einer Zeit, die primär von Konkurrenzverhältnissen ausgeht und den Ausbau von Privatvermögen als Ziel setzt. Die Tradition der Kirche hat dagegen das Privateigentum zwar immer verteidigt, aber niemals als absolutes Recht, sondern stets rückgebunden an die Verantwortung für die anderen. Kaum jemand hat das so unmissverständlich klar gemacht wie Thomas von Aquin: Die Grundbedürfnisse des Menschen wiegen stets schwerer als das Eigentumsrecht; denn die Güter dieser Welt sind eben dazu von Gott den Menschen anvertraut, dass alle das Lebensnotwendige zur Verfügung haben. Genau das soll durch das Privateigentum erreicht werden: ein verantwortlicher Gebrauch, der allen zugute kommt.⁴

Dieser Grundsatz wird auch heute von der Kirche vertreten. So betonte Paul VI. in seiner Enzyklika über den Fortschritt der Völker »*Populorum progressio*«: »Niemand ist befugt, seinen Überfluss ausschließlich sich selbst vorzubehalten, wo anderen das Notwendigste fehlt.«

(PP 23) Und selbst in den Dokumenten, die Mitte der 1980er-Jahre sehr kritisch auf die Theologie der Befreiung eingehen, wird dieses Prinzip sogar noch verschärft: »Das Prinzip der universellen Bestimmung der Güter, verbunden mit dem der menschlichen und übernatürlichen Brüderlichkeit, schreibt den reichsten Ländern ihre Verpflichtungen gegenüber den armen Ländern vor. Es sind Pflichten der Solidarität in der Hilfe für die Entwicklungsländer, der sozialen Gerechtigkeit durch eine korrekte Überprüfung der Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd und durch die Förderung einer menschlicheren Welt für alle.«⁵ Beachtlich ist, dass die Kirche hier nicht nur auf konkrete (Entwicklungs-)Hilfe abhebt, sondern darüber hinaus auch die strukturellen Rahmenbedingungen des Weltwirtschaftssystems in den Blick nimmt.

Charakteristikum kirchlicher Praxis

Auch das Zweite Vatikanum stellt sich in diese Tradition, die die Kirche auf Caritas und Diakonie verpflichtet. In der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute »*Gaudium et spes*« heben die Konzilsväter den Vorrang der »Armen und Bedrängten aller Art« (GS 1) hervor. Sie sind der Maßstab, an dem die Kirche ihr Handeln zu messen hat. Daher muss sie »Abschied nehmen von ihrer gesellschaftlichen Unschuld« (J.B. Metz)⁶, um sich auf die realen Lebenskontexte der Menschen einzulassen. Das Vernehmen der Zeichen der Zeit und die Option für die Armen gehören untrennbar zusammen.

Wie sehr die Praxis der Kirche herausgefordert wird, zeigt Art. 8 des Dekrets über das Laienapostolat »*Apostolicam actuositatem*«, eine »Magna Charta der Caritas der Kirche«⁷: »Wo immer Menschen leben, denen es an Speise und

Trank, an Kleidung, Wohnung, Medikamenten, Arbeit, Unterweisung, notwendigen Mitteln zu einem menschenwürdigen Leben fehlt, wo Menschen von Drangsal und Krankheit gequält werden, Verbannung und Haft erdulden müssen, muss die christliche Hilfe sie suchen und finden, alle Sorgen für sie aufwenden, um sie zu trösten und mit tätiger Hilfe ihr Los zu erleichtern. Diese Verpflichtung obliegt in erster Linie den einzelnen Menschen wie den Völkern, die in Wohlstand leben. Man muss auch in tiefer

»sich auf die
realen Lebenskontexte
einlassen«

Menschlichkeit auf die personale Freiheit und Würde dessen Rücksicht nehmen, der die Hilfe empfängt. Weder das Suchen des eigenen Vorteils noch Herrschsucht dürfen die Reinheit der Absicht beflecken. Zuerst muss man den Forderungen der Gerechtigkeit Genüge tun, und man darf nicht als Liebesgabe anbieten, was schon aus Gerechtigkeit geschuldet ist. Man muss die Ursachen der Übel beseitigen, nicht nur die Wirkungen. Die Hilfeleistung sollte so geordnet sein, dass sich die Empfänger, allmählich von äußerer Abhängigkeit befreit, auf die Dauer selbst helfen können.« (AA 8)

Diese Passage bringt die auch heute gültigen wesentlichen Kriterien kirchlicher Sozial- und Solidarpraxis zur Sprache:

- Die christliche Solidarität ist grundsätzlich *universal*, sie umfasst alle Menschen und alle Arten von konkreter Not.
- Die, die im Wohlstand leben, trifft eine *größere Verpflichtung*, und zwar nicht nur als Einzelne, sondern auch als Gemeinschaften und Gesellschaften. Karitatives Handeln Einzelner reicht also nicht aus; Politik und Wirtschaft sind in die Pflicht genommen.

- Dabei geht es nicht um freiwillige Liebeswerke, die man als »Werk der Übergebühre« vollbringen kann (aber nicht muss), sondern um verpflichtende *Forderungen der sozialen Gerechtigkeit* als integraler Bestandteil der Nächstenliebe.

- Der Einsatz für die Armen muss dabei so gestaltet sein, dass diese *als Personen mit ihrer Würde*, ihren Kompetenzen und Interessen geachtet werden. Sie sollen an allen Entscheidungen teilhaben, die ihr Wohlergehen betreffen, und sich selbst aktiv an entsprechenden Programmen beteiligen.

- Zugleich ist immer darauf zu achten, dass *Strukturen* geschaffen werden, die es den Armen ermöglichen, aus Eigenem einen gerechten Anteil am Wohlstand – der auch ideelle Werte wie Bildung, Gerechtigkeit, Demokratie etc. einschließt – zu erwerben.

- Ziel all dieser Prozesse ist es, dass die Armen und Benachteiligten *ihr Leben selbst in die Hand nehmen* können, dass sie also wirklich das werden, was sie von Gott her sein sollen: »aktive Gestalter ihres eigenen Lebens« (Erzbischof Oscar A. Romero).⁸

Wer sind die Armen?

Bis in die 1980er-Jahre waren wir gewohnt, Armut als Phänomen der so genannten »Dritten Welt« zu betrachten; was bei uns an Armut vorkam, wurde als »Restgröße« behandelt, die durch den allgemeinen Fortschritt bald verschwunden sein würde. Seit den 1990er-Jahren beobachten wir jedoch eine »Rückkehr der Armut« – sichtbar gemacht durch verschiedene Initiativen wie z.B. die nationalen und internationalen Armutskonferenzen.

Armut ist dabei ein vieldimensionaler und relativer Begriff. Er umfasst viele Lebensbereiche

und ist an die konkreten gesellschaftlichen Bedingungen gebunden. Armut bedeutet, in einer konkreten Gesellschaft reduzierte Lebenschancen vorzufinden. Den Kern bildet dabei die ökonomische Armut, die sich ihrerseits auf Bildung, Gesundheitssystem, soziale Kontakte usw. auswirkt.

Wichtig ist, den Armutsbegriff nicht so weit auszudehnen, dass er am Ende nichts mehr besagt. Wenn wir z.B. alle Kranken, Einsamen und an Sinnkrisen Leidenden unabhängig von ihrer

»Armuts- und Reichtumsentwicklung gehen Hand in Hand.«

wirtschaftlichen Situation als »arm« betrachten, dann können wir pastoral und sozial keine Prioritäten mehr setzen, der Begriff wäre sinnlos. Die Frage: »Wer ist arm?« hat jedenfalls zur Antwort: »Nicht alle!«, denn Armuts- und Reichtumsentwicklung gehen Hand in Hand.

Welche Menschen und Bevölkerungsgruppen nun konkret in einem bestimmten gesellschaftlichen Moment unter die Räder kommen, das müssen wir als Kirche stets neu herausfinden. In unseren christlichen Gemeinden, in denen fast ausschließlich Menschen aus dem Mittelstand zusammenkommen, sind die Armen jedenfalls selten zu finden. Sich der so genannten »neuen Armut« zuzuwenden, heißt auch, sich denen behutsam zu nähern, die verschämt und versteckt arm sind, weil das Vorurteil, dass bei uns jeder selbst schuld ist, wenn er in die Armut abgleitet, auch in kirchlichen Kreisen reißt.

Wo das Problem der Armut nur an die Professionisten der Caritas u.a. weitergereicht wird, setzt sich aber der Trend zur Isolierung, der mit Armut immer einhergeht, auch in unseren Gemeinden fort.

Was heißt nun »Option«?

Die lateinamerikanischen Bischöfe, die für ihre Kirchen »eine klare und prophetische, vorrangige und solidarische Option für die Armen« getroffen haben, machen deutlich, was sie darunter verstehen: eine »Umkehr der gesamten Kirche im Sinne einer vorrangigen Option für die Armen« im Hinblick auf deren »volle gesellschaftliche und politische Mitbeteiligung«.⁹

»Option« bezeichnet nicht einfach nur eine »Wahl«, die so oder anders ausfallen könnte. Vielmehr meint die »Option für die Armen« eine Entscheidung der Kirche, die unbedingt gefordert ist und nicht anders fallen darf: Sie ist aus freiem Willen zu treffen, hat aber verpflichtenden Charakter.¹⁰ Sie ist also nicht bloß eine Option neben andern, sondern die »vorrangige«; damit ist auch klar, dass es nicht um eine Ausschließlichkeit im Sinne eines Kampfes der Kulturen oder Klassen geht.

Dennoch kann man nicht sagen: »Die einen treffen die Option für die Armen und die anderen die Option für die Eliten, weil doch alle in gleicher Weise Kinder Gottes sind.« Wer pastoral die Option für die Eliten trifft, tut dies berechtigterweise nur, weil er sie im Sinne der Option für die Armen bekehren möchte. Dann und nur dann haben die Eliten Anteil am Reich Gottes. Denn Gottes eigene Option ist, wie die gesamte Heilsgeschichte bezeugt, parteilich. Daher besteht die christliche Option notwendigerweise in einer Parteinahme für die Armen, Ausgebeuteten und Marginalisierten:

»Diese Solidarität bedeutet, dass wir uns ihre Probleme und Kämpfe zu eigen machen und für sie zu sprechen wissen. Dies muss sich in der Anklage der Ungerechtigkeit und Unterdrückung konkretisieren, im christlichen Kampf gegen die unerträgliche Situation, die der Arme häufig erleiden muss, in der Bereitschaft zum

Dialog mit den für diese Lage verantwortlichen Gruppen, um ihnen ihre Pflichten begreiflich zu machen.«¹¹

Die Armen als Subjekte ihres Lebens

Ziel der Option für die Armen ist dabei, dass sie in die Lage versetzt werden, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Armut behindert diese Selbstbestimmung auf vielfältige Weise: Die ökonomische Mangelsituation beeinträchtigt sowohl die Bildungschancen als auch die Gesundheit der ganzen Familie, soziale Beziehungen nehmen ab, ebenso die innere Freiheit, das eigene Leben kreativ zu entwerfen. Ziel ist also die Freiheit zur eigenen Lebensgestaltung, nicht bloß als Abstraktum, sondern als konkrete Möglichkeit. Diese Freiheit ist aber nicht bloß das Ende eines Weges, sondern ist schon im Prozess zu achten und aktiv einzuüben.

Das lässt sich schon am Begriff erkennen: »Opción *por* los pobres« ist mit dem deutschen »Option *für* die Armen« nur unzulänglich wiedergegeben. *Por* meint eigentlich ein Mit-Für,

»Die Armen selbst sind die wesentlichen Autoritäten.«

d.h. dass man sich *für* die Armen einsetzt, indem man es *mit* ihnen tut. In diesem Sinne hat beispielsweise die Kirche der Philippinen, in Übereinstimmung mit Aussagen der Vereinigung der asiatischen Bischofskonferenzen, beschlossen, nicht als »Church *for* the poor«, sondern als »Church *of* the poor« wirken zu wollen.¹² In jedem Fall sind die Armen nicht bloß Objekte karitativer Fürsorge, sondern selbst aktive Subjekte ihres eigenen Lebens. Die Kirche möchte durch solidarische Unterstützung die Armen da-

rin unterstützen, immer mehr das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Zu bestimmen, wie das am besten geschieht, dazu sind die Armen selbst die wesentlichen Autoritäten.

Die amerikanische Philosophin *Martha C. Nussbaum* und der indische Ökonom und Nobelpreisträger *Amartya Sen* haben in diesem Sinne einen Ansatz der Entwicklungszusammenarbeit vorgelegt, den sie »Capability-Approach« nennen.¹³ Die Überwindung der Armut in all ihren Dimensionen verlangt, die Fähigkeiten der Armen selbst zu nützen und weiter zu fördern – Stichwort: Empowerment. Dahinter steht die Erfahrung, dass die Armen nie nur arm sind. Wir sehen in ihnen vielmehr Menschen, die mit (zu) wenigen Ressourcen ihr Leben meistern oder zumindest zu meistern versuchen. Der Würde dieser Menschen entspricht es, dass sie selbst (mit)bestimmen, auf welche Weise und zu welchem Ziel sie ihre Situation verändern wollen.

Der Einsatz für die und mit den Armen muss dabei sowohl die persönlichen als auch die strukturellen Gegebenheiten ins Auge fassen. Johannes Paul II. verweist in »Sollicitudo rei socialis« explizit auf das Welthandels- sowie das Weltwirtschafts- und Weltfinanzsystem, das in seiner Eigendynamik dazu beiträgt, dass die Reichen reicher und die Armen ärmer werden (vgl. SRS 43). Aus diesem Grund bedeutet die Option für die Armen immer auch den Einsatz für gerechtere Strukturen im nationalen wie im internationalen Bereich.

Die Armen haben uns bekehrt ...

Dieser Einsatz ist – und damit schließt sich der gedankliche Kreis dieses Beitrags – ein im Voll-sinn des Wortes pastoraler, mehr noch: evangelisierender. Indem wir den universalen Charakter des Christentums als Universalität der Liebe

erkennen, die von Gott her auf den Menschen ausgerichtet ist, wird uns selbst und den anderen Menschen verdeutlicht, was es mit der Frohen Botschaft Jesu Christi auf sich hat. Denn um Gottes Willen ist die Aufspaltung der Welt in »Wir« und »die Anderen«, die uns tendenziell nichts angehen, zu überwinden. Die Option für die Armen ist also auch eine Option der Bekehrung zum menschlichen Antlitz Gottes. Eine Kirche, die das Evangelium von Jesus als dem Christus, der das Kreuz auf sich genommen hat, nicht nur durch das Wort verkündet, sondern durch Taten, kann Gott nicht als »apathischen«, dem Leiden entzogenen, vorstellen. Vielmehr erweist sich Gott als der, der sich vom Leiden der Menschen betreffen lässt, der in seiner Passion seine Com-Passion mit den Menschen erweist. Johann Baptist Metz sieht deshalb in der Compassion nicht nur einen, sondern den *locus theologicus* schlechthin.¹⁴ Die Option für die Armen ist also

keine Modeerscheinung, sondern in ihr zeigt sich die Grundentscheidung der Kirche: Macht sie sich die Option Gottes selbst zu eigen oder nicht?¹⁵

Wenn die Kirche unzweideutig von Christus Zeugnis geben will, dann muss die vorrangige Option für die Armen das durchgängige Charakteristikum unserer Pastoral und unserer Evangelisierung sein. Das meint nicht utopische »Weltverbesserung«, sondern das klare und prophetische Zeugnis für Christus selbst: »Die Armen und Schwachen unserer Lebenswelt ... sind die Privilegierten bei Jesus, sie müssen auch die Privilegierten seiner Kirche sein.«¹⁶

Gunter Prüller-Jagenteufel ist außerordentlicher Universitätsprofessor am Institut für Moralthologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind u.a. Schuld und Rechtfertigung, die Ethik Dietrich Bonhoeffers und aktuelle Theologische Ethik aus Lateinamerika.

¹ Schlusssdokument der V. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopates in Aparecida (2007) Nr. 392 unter Zitation der Eröffnungsansprache Papst Benedikts XVI.

² Sozialhirtenbrief der Katholischen Bischöfe Österreichs (1990) Nr. 125.

³ Vgl. Jacques Gaillot, Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts. Erfahrungen eines Bischofs, Freiburg/Br. ⁵1995; Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (DBW 8), 560.

⁴ Vgl. STh II-II q.66 a.2.

⁵ Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion Libertatis Conscientia (1986) Nr. 90.

⁶ Johann B. Metz, Vorwort, in: Gustavo Gutierrez, Theologie der Befreiung, Mainz ¹⁰1992, 11-16; 12.

⁷ Karl Rahner/Herbert Vorgrimler, Einleitung zum Dekret über das Laienapostolat »Apostolicam actusositatem«, in: dies. (Hg.), Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums,

Freiburg/Br. ²⁶1996, 385.

⁸ Oscar A. Romero, La Dimension Política de la Fe desde la Opción por los Pobres, in: Signos de Vida y Fidelidad, Lima 1983, 367-375, 370.

⁹ Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Dokument der III. Generalkonferenz des Lateinamerikanischen Episkopates in Puebla (1979) Nr. 1134 und Nr. 1135.

¹⁰ Vgl. Marietta Calderón, Opción por los pobres – semantische und pragmatische Entwicklungslinien eines Begriff(sfelds), in: Magdalena Holztrattner (Hg.), Eine vorrangige Option für die Armen im 21. Jahrhundert? Innsbruck 2005, 15-36; 16-17. Analog dazu: José María Vigil, La Opción por los Pobres es Opción por la Justicia, y no es preferencial. Para un reencuadramiento teológico-sistemático de la OP, in: Revista Latinoamericana de Teología 63(2004), 255-266.

¹¹ Armut und Kirche. Dokument der II. Generalversammlung des

Lateinamerikanischen Episkopates in Medellín (1968) Nr. 10.

¹² Vgl. Acts and Decrees of the Second Plenary Council of the Philippines (1991), v. a. Nr. 122-136.

¹³ Martha C. Nussbaum/Amartya Sen (Hg.), The Quality of Life, Oxford 1993.

¹⁴ Vgl. Johann B. Metz, Compassion. Zu einem Weltprogramm des Christentums im Zeitalter des Pluralismus der Religionen und Kulturen, in: ders. u.a. (Hg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen, Freiburg/Br. 2000, 9-18; 16.

¹⁵ Vgl. Franz Weber, Nicht »Zu-tat«, sondern »Glaubenstat«! – Option für die Armen als pastoraltheologische Grundentscheidung christlicher Gemeinde, in: Holztrattner, Anm. 10, 143-157, hier 144-146.

¹⁶ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit (1975) III.2.